SPIEGEL: Deshalb haben Sie ja auch die französisch-deutsche Entente bei der Dehaene-Nominierung durchkreuzt. Warum betrachten Sie Jacques Santer als die bessere Wahl?

Hurd: Er ist aus einem legitimen Entscheidungsprozeß hervorgegangen. Niemand wird behaupten können, daß Santer uns aufgedrängt wurde. Wir brauchen keinen philosophierenden König als Kommissionspräsidenten. Diese Ära ist zu Ende. Wir wollen einen Mann, der dafür sorgt, daß die Kommission ihre Arbeit ordentlich erledigt. Sie trägt große Verantwortung, managt eine Menge Programme, und nicht alles funktioniert sehr gut.

SPIEGEL: Bevorzugen Sie Santer vielleicht deshalb, weil er im Vergleich zu seinem Vorgänger Delors schwächer und nachgiebiger scheint?

Hurd: Nein. Wir wünschen einen effektiven Präsidenten. Aber Santer hängt nicht dem Traum eines napoleonischen Europa nach.

SPIEGEL: Wie Delors?

Hurd: Brüssel hat zu viele Regeln beschlossen, an die sich nicht alle gehalten haben. Wir brauchen weniger Verordnungen, die dann aber bindend sind.

SPIEGEL: Heißt das, für die Kommission ist die Zeit des Expansionismus vorbei?

Hurd: Sie sollte sich konzentrieren auf das, was sie schon hat – und dies sollte sie besser machen, anstatt immer nur mehr zu verlangen.

SPIEGEL: Die Mehrheit der Mitgliedstaaten wird auch weiterhin mehr verlangen. Wenn Sie als ewiger Bremser erscheinen, läuft Ihr Land dann nicht Gefahr, in eine europäische Nebenrolle abgedrängt zu werden?

Hurd: Wir müssen vom alten Denken wegkommen, daß in Europa nur eine Doktrin zulässig ist. Es gibt viele Möglichkeiten, und wir sollten sie alle bedenken. Großbritannien wird an vorderster Front in der Europapolitik bleiben.

SPIEGEL: Und wenn sich Europa letztlich doch anders entwickelt, als Ihnen genehm ist – hin zu einer Union mit gemeinsamer Währung und integrierter Politik? Könnte dann der Tag kommen, an dem sich Ihr Land aus der EU verabschiedet?

Hurd: Ich kann mir das nicht vorstellen. Wir werden auch weiterhin für ein Europa plädieren, wie wir es uns vorstellen – nicht für die Vereinigten Staaten von Europa, an die ohnehin keiner glaubt. ❑

Widerstand

Helmut Kohl und Georg Elser

SPIEGEL-Redakteur Dieter Wild über den 20. Juli in Berlin

Gräflein im Vorschulalter und Gräfinnen im Greisenalter sind wohl nicht nach des Kanzlers Geschmack. Und wenn das Aristokratenvolk auch noch etwas so schwer Verdauliches wie den Widerstand gegen Adolf Hitler repräsentiert, dann schlägt es Helmut Kohl auf die Stimme.

Die ist trotz gut dimensionierter Übertragungsanlage im gar nicht so großen Hof des Berliner Bendler-Blocks brüchig und befremdlich flach. Der Kanzler spricht, zum 50. Jahrestag des Attentats auf Hitler vom 20. Juli 1944, natürlich über den Widerstand, aber für seine Stimmverhältnisse krächzt der Kanzler. Nicht etwa aus berufsbedingter Heiserkeit, sondern weil er „so ungemein emotionalisiert“ gewesen sei, erklärt später einer der Seinen.

AP

Kohl bei der Gedenkfeier: „Ungemein emotionalisiert“

Kohl scheint innere Bedrängnis zu verspüren. Er hat die Rede okkupiert, die dem neuen Bundespräsidenten Roman Herzog zu- und angestanden hätte. Zudem ist auch noch dessen sprechgewandter Vorgänger Richard von Weizsäcker unter den Stauffenbergs, Schwerins, Tresckows, Haeftens. Da ringt der Staatsmann im Kanzler hart mit dem Parteipolitiker, und heraus kommt eine Rede, die jedem der beiden Kohls gerecht werden soll, nicht nur hier und heute, sondern „vor der Geschichte“.

Daß er die Geschichte interpretiert, ja sie determiniert – dieses Stadium hat Helmut Kohl längst durchschritten. Er ist vielmehr mit der Geschichte eins geworden, eine Kopulation voll Leidenschaft und Innigkeit, die er selbst „großartig“ nennen würde.

Große Perspektiven tun sich auf, wenn der Kanzler in die Kristallkugel von Vergangenheit und Zukunft blickt. Den 8. Mai 1945 erhebt er zu einem „Tag der Befreiung“, und die Widerständler des 20. Juli waren „nicht viele“ (in Wahrheit: recht wenige), „aber es waren die Besten“.

Doch üblicherweise hat eine große Leidenschaft auch ihre kleinlichen Seiten: Der Kanzler hat die Formel entdeckt, guten und bösen Widerstand voneinander zu scheiden. Und da ist zwar wichtig, wogegen er sich richtete, nämlich gegen Hitler, den „Erzfeind der Welt“, so zitiert er den Generalmajor Henning von Tresckow, aber man muß auch „fragen, wofür die an ihm Beteiligten eingetreten sind“. Dann nämlich fallen die guten Rechten – Hochkonservative, Ständestaatler, Deutschnationale – sehr wohlig ins Töpfchen, die bösen Linken aber landen unweigerlich im Kröpfchen des Vergessens.

Da befindet sich der Festredner schon mitten im Wahlkampf. Wenn nämlich „gesellschaftliche und politische Eliten den Extremisten die Hand reichen“, dann ist „das Verhängnis kaum noch aufzuhalten“ – soll heißen: wie derzeit in Magdeburg, aber im Oktober hoffentlich nicht in Bonn.

In seinem Kampf gegen „das Verhängnis“ darf, muß ein Kanzler auch den Widerstand einsetzen – und wie. So steht Kurt Schumacher im Redemanuskript noch zutreffend als erster SPD-

ULLSTEIN

DPA

Attentäter Elser, Münchner Bürgerbräukeller nach dem Elser-Attentat 1939: „Keine Gedenktafel ehrt sein Andenken“

Vorsitzender nach 1945 neben dem ersten CDU-Vorsitzenden Andreas Hermes. Mündlich aber vergißt Kohl den „SPD-Vorsitzenden“, so daß es nun heißt: „Kurt Schumacher und der erste CDU-Vorsitzende Andreas Hermes“. Auch Julius Leber, Wilhelm Leuschner, Rudolf Breitscheid und Gustav Radbruch wird das Adjektiv „sozialdemokratisch“ vorenthalten.

Rosemarie Reichwein, 90, Witwe des Sozialdemokraten Adolf Reichwein, findet die kanzlerkonforme Einengung der Diskussion über den Widerstand auf die Motivforschung der Widerständler „nicht ganz offen und ehrlich“. Aber die Sozialdemokratin Renate Schmidt hat an Kohls Gedankenführung „nichts auszusetzen“. Übernehmen alle Widerstandsgruppen das Gut-Böse-Schema, bleibt vom deutschen Widerstand in der Konsequenz nicht viel übrig – weiß Frau Schmidt das nicht?

Auf die Kanzler-Wegweisung hat vor allem einer der Ehrengäste gewartet: Franz Ludwig Schenk Graf von Stauffenberg, CSU-Mann und Sohn des Attentäters vom 20. Juli, der seit Jahren seinen Untergrundkrieg um den Untergrund im Dritten Reich führt. In etlichen Eingaben an den Berliner Senat hat er ein politisches Machtwort verlangt, daß Kommunisten in der Berliner Dauerausstellung „Widerstand gegen den Nationalsozialismus“, veranstaltet von der „Gedenkstätte Deutscher Widerstand“ unter dem Historiker Peter Steinbach, nichts verloren hätten.

Steinbach hat es gewagt, gemäß seinem „integralen Widerstandskonzept“ auch den Widerstand außerhalb des Hitler-Reichs aufzunehmen, also auch die Mitglieder des von Moskau betreuten „Nationalkomitees Freies Deutschland“ und des „Bundes Deutscher Offiziere“. Ergo kleben unter den über 5000 Bildern und Dokumenten der Ausstellung auch ein paar Fotos der Höllenfürsten Walter Ulbricht und Wilhelm Pieck. Die beiden gehören für Stauffenberg „zu den übelsten Lumpen der deutschen Geschichte“ – und so etwas auch noch nahe dem ehemaligen Dienstzimmer des Vaters.

Stauffenberg hat streitbare Verbündete gegen den Professor Steinbach gefunden, sogar einen dem Tode nahen bayerischen Ministerpräsidenten: Franz Josef Strauß beklagt sich noch 1988 in einem vier Seiten langen Brief an Berlins Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen über die ungestrafte „Verunglimpfung der Opfer des Nationalsozialismus“.

Steinbach weigerte sich beharrlich, sein Konzept zu ändern. 800 000 Besucher haben die Ausstellung gesehen. Aber bei Diepgen zeigt das Trommelfeuer am Festtag denn doch Wirkung. In seiner Rede gibt er zu bedenken, ob die Ausstellung nicht „künftig zu den Arbeiten des Deutschen Historischen Museums“ gehören solle. In dessen Rahmen aber wäre der Widerstand dann überproportioniert, die Ausstellung müßte gekappt werden. Und natürlich würden die „Lumpen“ und Artverwandte als erste ausquartiert.

In die Niederungen des neuen deutschen Historikerstreits steigt der Kanzler nicht hinab. Die versammelten Aristokraten schockt er mit einem Helden, von dem die wenigsten je gehört haben, den aber er, Helmut Kohl, seit einiger Zeit ganz unbemerkt in sein Herz geschlossen hat. Er sagt: „Wir gedenken der Tat eines einzelnen wie des Tischlergesellen Johann Georg Elser.“

Der 1903 im Schwäbischen geborene Elser, ein Hilfs- und Gelegenheitsarbeiter, der am 8. November 1939 im Münchner Bürgerbräukeller die Welt beinahe per Bombe von Hitler befreit hätte, war schließlich ein treuer KPD-Wähler und zeitweiliges Mitglied im „Rotfrontkämpferbund“. Und an so was findet Kohl Gefallen?

ULLSTEIN

Hitler vor dem Attentat: Knapp davongekommen

Elser entzog sich als Einzelkämpfer so ganz und gar der Vorstellungskraft der Nazis. Daß ein solch schlichter Arbeiter eine absolut zuverlässige Höllenmaschine konstruierte, sie in 30 Nächten mit unglaublicher Umsicht in einer Säule des Bürgerbräukellers unterbrachte und den Ort der Tat auch noch unentdeckt verlassen konnte, das war unfaßbar, konnte nur das Werk des britischen Geheimdienstes sein.

Die Explosion forderte 8 Tote und 63 Verletzte – aber Hitler hatte das Lokal elf Minuten zuvor verlassen. Elser, 200 Meter vor der schweizerischen Grenze gerade noch festgenommen, gestand. Aber weder die Nazis noch viele Antinazis glaubten an einen Einzeltäter. Ge-

nau der berührt – Töpfchen hin, Kröpfchen her – die romantische Seite in Kohl.

Er hat die letzten Jahre etliches gelesen über den kleinen Helden aus dem Volk, der große Geschichte machte; er hat auch den Film „Georg Elser – Einer aus Deutschland“ gesehen, in dem Klaus Maria Brandauer Regie führt und zugleich den Elser spielt.

„Als historisch gebildeter Mensch“, so das Kanzleramt, ist Kohl „erschüttert“, daß Elsers Tat bislang der gebührende Platz in der Geschichte des Widerstands verweigert wird – „keine Straße, keine Gedenktafel ehrt sein Andenken“. Deshalb tut es nun der Kanzler: Ein einsamer Elser – ein einsamer Kohl, beide vereint im Kampf gegen das Böse auf der Welt. Das ist die Sensation oder, wie mancher beim Trauerakt findet, der Skandal der Kohl-Rede.

Solches müssen die Angehörigen jener Offiziere des Widerstands vernehmen, die zwar Mut bewiesen, als sie ihrem Gewissen folgten, aber dem Tyrannen zunächst doch lammtreu ergeben waren und Kameraden um sich wußten, als sie handelten – ganz anders als Elser.

Ein Musikzug der Luftwaffe spielt das Deutschlandlied kraftmeierisch wie einen Triumphmarsch. Der Kanzler begleitet die Witwe Nina Gräfin von Stauffenberg, 81, noch zum Ausgang des Bendler-Blocks, dann verläßt er den Ort des Geschehens.

Nachmittags, beim Trauerakt an der Hinrichtungsstätte Plötzensee, wo endlich die Sozialdemokratin Annemarie Renger reden darf, ist er nicht mehr dabei, abends, beim Empfang des Bundespräsidenten im Schloß Bellevue, erst recht nicht.

Dort hätte er zornrot werden können: Herzog scheut sich nicht, den schrecklichen Namen „Ulbricht“ auszusprechen, mit dem er freilich „nichts im Sinn habe“. Dennoch hat er „Kommunisten gekannt, die an das Gute im Menschen und an eine bessere Gesellschaft geglaubt haben. Warum sollte man die heute ausgrenzen?“ Weil der Kanzler gesprochen und den deutschen Widerstand abgehakt hat, hugh!

Aber die deutsche Nation ist mit dem deutschen Widerstand noch lange nicht fertig. Als der Widerständler Philipp Freiherr von Boeselager höhnt, nach den Fotos von Ulbricht und Pieck könne man ja auch noch die Urne mit der Asche Erich Honeckers in die Berliner Ausstellung einlassen, nimmt das Bundespostministerium die Sache ernst.

Ein Beamter vergewissert sich per Telefon in Berlin: Ob denn auch sichergestellt sei, daß aus dem Saal, in dem Postminister Wolfgang Bötsch die neue Sonderbriefmarke „50. Jahrestag des 20. Juli 1944“ vorstellen wolle, die Honecker-*Büste* entfernt sei? ❑

Europa

Gutes getan

Der Liberale Martin Bangemann darf Kommissar in Brüssel bleiben. Kanzler Kohl hat seine Gründe.

Die Kritzeleien des EU-Kommissars Martin Bangemann, 59, finden sich auf der Rückseite zahlreicher Kommissionspapiere. Sie zeigen immer dasselbe: ein Schiff.

Die Jacht wird, nach den Entwürfen des deutschen Eurokraten, nächste Woche in einer polnischen Werft auf Kiel gelegt. Mit dem privaten Pott, so hat es Bangemann seit Jahren schon vor, will er nach dem Ende seiner Brüsseler Amtszeit die Welt umsegeln.

Aus der Tour wird vorerst nichts. Der Liberale muß noch ein paar Jahre lang in Brüssel dienen – obwohl er fest mit dem Ruhestand nach Ablauf der Amtsperiode zum Ende des Jahres gerechnet hatte.

Nicht nur der Hobby-Segler hatte auf die Absprache der Vorsitzenden der beiden größten deutschen Parteien vertraut. Ein Sozialdemokrat und ein Christdemokrat sollten der neuen EU-Kommission für die nächsten fünf Jahre angehören, so hatten Rudolf Scharping und Helmut Kohl im Mai beschlossen und verkündet.

„Der ganze Laden außer dem Kanzler“ (Kohls Sprecher Dieter Vogel) war deshalb verblüfft, als FDP-Chef Klaus Kinkel vorige Woche die Revision der Absprache verkünden ließ: Martin Bangemann werde in Brüssel bleiben, das sei mit dem Kanzler verabredet.

Was Kohl zu seinem Sinneswandel brachte, konnte sich zunächst niemand erklären. Da die Sozialdemokraten absprachegemäß nach wie vor den zweiten Kommissionsstuhl in Brüssel besetzen sollen, geht des Kanzlers Zugeständnis zu Lasten der Union.

Die Deutung, Kohl habe mit seinem Angebot dem angeschlagenen Koalitionspartner Kinkel helfen wollen, dessen Partei nicht mehr im Europäischen Parlament vertreten ist, leuchtete nicht so recht ein. Zwar ist die FDP für die Union nach der Bundestagswahl als Bündnispartner unentbehrlich, aber den Liberalen bringt die Brüsseler Karriere Bangemanns wenig: „Kein Mensch wählt die FDP“, so Kohls Berater Andreas Fritzenkötter, „weil Bangemann Kommissar in Brüssel bleibt.“

T. KLINK

EU-Kommissar Bangemann: Hilfreiche Rolle beim Hoppla-Hopp

In Wahrheit hat der Kanzler wieder mal deutlich gemacht, wie nachtragend er ist. Wer ihm Böses will, den verfolgt er bis ins letzte Glied – und wer ihm Gutes tut, den vergißt er nicht.

Nicht vergessen hat Kohl die hilfreiche Rolle, die Kommissar Bangemann bei der Hoppla-Hopp-Vereinigung Deutschlands gespielt hat. Ende 1989 war Bangemann für den EG-Binnenmarkt zuständig und damit auch für den innerdeutschen Handel.

Kohl rechnet ihm hoch an, daß damals die DDR ohne Formalitäten, ohne Beitrittsantrag und ohne Zeitverzögerung am Rande der europäischen Legalität ganz selbstverständlich als EG-Bestandteil aufgenommen wurde. „Bangemann hat für Kohl den technischen Teil der Wiedervereinigung in Brüssel erledigt“, erinnert sich ein Kanzler-Berater.